



Echo der Arbeit



Herausgeber: Hüfienwerk
Oberhausen Aktiengesellschaft,
Oberhausen (Rhld.),
Essener Straße 66. — Ver-
antwortlich:
Direktor Karl Strohmenger.



Redaktion:
Manfred Ph. Obst.
Stellv.: Karl H. Sauerland.
Ständige Mitarbeiter: J.
Entrup (Werk Gelsenkir-
chen); O. Seemann (Walz-
werk Oberhausen); J. Zie-
mes (Zementwerk).



Fotos: Redaktion (6), An-
genendt (5), Teriet (3),
Schmölz (1).
Zeichnungen: Kleppe (7),
Birk (1).



Anschrift der Redaktion:
Oberhausen (Rhld.), Es-
sener Straße 64. Bei Zu-
schriften können auch die
in allen Teilen des Wer-
kes aufgestellten Redak-
tionsbriefkästen benutzt
werden.



Telefon: 2 41 31, Neben-
stelle 281. Werksruf: 3447
(Redaktion), 3847 (Büro,
Vertrieb, Photo-Archiv).



Druck: VVA-Druck, Ver-
einigte Verlagsanstalten,
Oberhausen. — Klischees:
Vignold, Essen. — Das
ECHO DER ARBEIT er-
scheint jeweils am ersten
und dritten Freitag des
Monats und wird allen
Werksangehörigen und
Pensionären der HÜFIE-
werk Oberhausen AG einschließlich des
Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Süd-
hafens Walsum unentgeltlich zugestellt.
Auflage: 16700

Jahrgang 4

1. Mai 1953

Feiertag der Arbeit



Ein Hüfienwerker schaut uns an. Einer von uns. Einer aus der großen, namenlosen Masse der werktätigen Menschen. Sie alle vereint am 1. Mai das gleiche Streben: mitzuleben, mitzuarbeiten an einer besseren Zukunft, nicht zu ermüden im Schutt der Zeit, nicht zu erstarren. Dieser 1. Mai ist mehr als der Anfang eines neuen Monats, er ist Ruhetag der Werkherzen, Weltfeiertag aller Schaffenden! Wie Musik, wie eine Marseillaise der Kraft in allen Sprachen: Dieser Tag ist ein Stein in der Mauer, errichtet aus der Arbeit vorvergänger Geschlechter, eine Blüte am Baum, dessen Früchte einst allen zukommen sollen. — Ein Hüfienwerker schaut uns an. Sein klarer, steter Blick spricht für Millionen Werktätige, von denen jeder Mensch, Freund und Kamerad.

Unser Titelbild: Theodor Wischermann, erster Wärmer am Radreifenofen im Radsatzwerk.

HEUTE Können wir mehr Stahl erzeugen! — Ein Beton-Gigant verschwindet in der Erde — Wozu ist die Wärmeabteilung da! — Der Aufsichtsrat im Werk — BKK: immer noch Defizit — Frage des Monats — Der neue Betriebsrat konstituierte sich — „Symphonie“ im wahrsten Sinne des Wortes — Kurznachrichten — Ein nettes Früchtchen — . . . den schickt er in die weite Welt — Kleppes Bilderbogen

ZUM 1. MAI

Geheiligttes Schaffen

Laß dir ein Gottesdienst die Arbeit sein,
Sie wandelt deine Werkstatt zur Kapelle.
Leg deine Seele in dein Werk hinein,
Gott ist der Meister, sei du sein Geselle,

Die Erde kündigt ihres Schöpfers Spur.
Sieh, auch der Herrgott wirkt an allen Enden.
So schaff' auch du auf deiner Lebensflur
Mit zähem Fleiß und nimmermüden Händen.

Befriedigung kann nur die Tat verleihn,
Aus Müh und Fleiß erblühen Glück und Segen.
Laß dir ein Gottesdienst die Arbeit sein,
Und folge freudig ihren Glockenschlägen.

HERIBERT MOHR, ABT. VERKEHR



Können wir mehr Stahl erzeugen?

Ein Kapitel, das Kaufleute und Hüttenwerker gleichermaßen interessieren sollte

Von 5,6 Mill. Tonnen im Jahre 1948 über 12,1 Mill. Tonnen in 1950, 13,5 Mill. Tonnen in 1951 bis auf 15,8 Mill. Tonnen in 1952 stieg die Rohstahlerzeugung in der Bundesrepublik. Entsprechend vollzog sich die Aufwärtsbewegung der Walzstahlerzeugung, die im Jahre 1952 einen Stand von 10,7 Mill. Tonnen erreichte gegen 9,4 Mill. Tonnen in 1951 und 8,7 Mill. Tonnen in 1950. Dieser Produktionserfolg, den man noch Anfang des vergangenen Jahres für unmöglich gehalten hätte, ist um so höher zu bewerten, als er trotz der Anlagenüberalterung erzielt wurde.

Die planmäßige Steigerung der Walzstahlerzeugung und der weitgehende Verzicht auf den unmittelbaren Eisen- und Stahllexport machten es möglich, den Verbrauchern im Bundesgebiet mehr Walzstahl aus der Inlandsversorgung zu liefern als den Abnehmern des gesamten Reichsgebietes im Jahre 1936. Hierbei sollen nicht die belebenden Wirkungen vergessen werden, die von dem Verzicht auf amtliche Mengen- und Preisbindungen auf dem Eisengebiet ausgingen, was gleichzeitig aber eine seit Jahrzehnten nicht mehr gekannte Lage schuf.

Aber alle Produktionserfolge können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Stahlindustrie der Bundesrepublik gerade den Vorkriegsstand wieder erreicht hat und gegenüber den Produktionssteigerungen in England, Frankreich, Italien, Luxemburg, Belgien, die sich im Durchschnitt von 33 % bis 63 % in der gleichen Referenzperiode bewegen, relativ außerordentlich zurückgeblieben ist, ganz abgesehen von den USA, die 124 % mehr erzeugten. Wenn Westdeutschland heute erst wieder so viel Stahl macht wie im Jahre 1929, so ist das mehr als unbefriedigend, wenn wir in Rechnung stellen, daß der Rohstahlverbrauch und dementsprechend auch die Rohstahlerzeugung der Welt im Durchschnitt um 3 % jährlich zunahm.

Die Bundesrepublik hat noch eine entsprechende Menge an Rohstahl zusätzlich sicherzustellen, wenn der hohe Bedarf der Verbraucher durch eigene Erzeugung gedeckt werden soll. Denn es ist doch heute so, daß die Lücken bzw. Engpässe durch Importe überbrückt werden, betrogen doch die Stahleinfuhren in den letzten Monaten 1952 monatlich etwa 200 000 Tonnen Fertigprodukte, das sind im Jahr rd. 2,5 Mill. Tonnen oder in Rohstahl ausgedrückt, fast 3,5 Mill. Tonnen. Noch können wir die Devisen für diese Einfuhren im Augenblick aufbringen; nicht sicher erscheint es, daß wir auch morgen oder übermorgen genügend Valuten für die Finanzierung derart umfangreicher Einfuhren zur Verfügung haben.

Entscheidend ist die Rohstofffrage

Damit bleibt die Aufgabe einer weiteren Steigerung der westdeutschen Stahlproduktion auf 18 Mill. Tonnen bestehen — auf Grund der Bevölkerungsdichte und der Wirtschaftsstruktur unter besonderer Berücksichtigung der Exportnotwendigkeiten der Bundesrepublik. In diesem Zusammenhang interessiert es, daß England im Rahmen eines Fünfjahresplans die Eisen- und Stahlproduktion auf 20 Mill. Tonnen erhöht.

Die weitere Steigerung der Rohstahlproduktion ist nicht allein eine Frage der Kapazität, sie ist nicht einmal das eigentliche Problem, sondern die Erzeugung von Stahl ist in den letzten Jahrzehnten in zunehmendem Maße ein Problem der Rohstoffversorgung geworden. Für 1 Tonne Walzwerksfertigerzeugnisse werden z. B. nach dem Siemens-Martin-Verfahren rd. 4 Tonnen Rohmaterial (2,5 Tonnen

Koks und 1,5 Tonnen Erz und Schrott) benötigt, nach dem Thomasverfahren sind es etwas mehr als 3 Tonnen Rohmaterial.

Die starke Bedarfssteigerung bei Stahl erfolgt verhältnismäßig kurzfristig. Solchen Veränderungen kann sich weder die Kohle- noch die Erzförderung entsprechend rasch anpassen. Es ist für eine weitere Steigerung der deutschen Eisen- und Stahlerzeugung hemmend, daß die Kapazität der Kokereien ausgelastet ist. Sie müßte möglichst schnell um je 10 000 Tonnen pro Tag erhöht werden. Jedenfalls sind die Hüttenkokereien bis zum letzten ausgelastet und auch bei den Zechenkokereien dürfte die praktisch verwertbare Ausnutzungsgrenze erreicht sein. Eine Anzahl der heute eingesetzten Batterien würde unter normalen Verhältnissen gar nicht in Anspruch genommen, weil ihr wirtschaftlicher Leistungsgrad den Mindestanforderungen nicht mehr entspricht.

Daß sich dieses Fehlen an Koks im vergangenen Jahr nicht so nachteilig ausgewirkt hat, liegt daran, daß rd. 30 % unserer Stahlproduktion auf dem Import amerikanischer Kohle beruhte. Mit anderen Worten: Ohne die US-Kohle wäre demnach nur eine Roheisenerzeugung von 70 % des derzeitigen Standes möglich, oder es würde bei anderer Verteilung der deutschen Kohleverfügbarkeit die Gesamtversorgung der Bundesrepublik erheblich zurückgeworfen. Unter diesen Umständen kommt der Einfuhr amerikanischer Kohle auch weiterhin eine erhebliche Bedeutung zu. Mit allem Nachdruck ist aber ein Ausgleich der bei den einzelnen Montan-Unions-Ländern etwa bestehenden Unterschiede im Verbrauchsanteil der US-Kohle anzustreben. Keine Gruppe kann diese Forderung mit größerem Recht geltend machen als die deutschen Hüttenwerke, die größtenteils in unmittelbarer Nachbarschaft der Kohlenzechen gelegen, den Widersinn der Hin- und Hertransporte und deren Kostspieligkeit ständig vor Augen sehen.

Belieferung mit Auslandserzen verbessert

Die Versorgung mit Erzen und Schrott für die höhere Roheisen- und Rohstahlerzeugung im Jahre 1952 konnte trotz der gestiegenen Bedarfsanforderungen in ziemlich ausreichendem Umfange sichergestellt werden. Im Jahre 1952 haben den deutschen Werken mindestens 2 Mill. Tonnen Auslandserze mehr als im Jahre 1951 zur Verfügung gestanden und die Hütten werden auch hier in ihren Bemühungen nicht nachlassen, weil die Notwendigkeit besteht, die heutige ziemlich unbefriedigende Rohstoffzusammensetzung auf der Hochofenstufe durch verstärkte Heranziehung von hochqualitativen Auslandserzen zu verbessern.

Daneben wird Westdeutschland um eine starke Förderung des inländischen Eisenerzbergbaus nicht herumkommen, selbst wenn es nur unter Aufwand besonderer Mittel erreichbar ist. Schon haben die Bezüge an inländischen Erzen im Jahre 1952 eine nicht unbeträchtliche Steigerung erfahren, aber trotzdem war die Versorgung mit diesen Erzen nicht völlig ausreichend, um den Anteil von Inlandserzen im Hochofenmüll im Umfange des Jahres 1951 aufrechtzuerhalten, so daß der Erzausgleich durch einen höheren Einsatz von Auslandserzen herbeigeführt werden mußte.

Allerdings ermöglichte dieser höhere Auslandsanteil auch eine Senkung des Schrottteils von 120 kg und 103 kg je t Roheisen. Die Bestrebungen um einen niedrigen Schrotterverbrauch im Hochofen müssen zwangsläufig fortgesetzt werden. Nach Berechnungen der

ECE soll ein Schrotteinsatz von 90 kg je Tonne Roheisen erreicht werden, um den Schrotbedarf dem Aufkommen anzupassen. Diese Entwicklung bedingt andererseits einen verhältnismäßig stärkeren Koksverbrauch.

Angesichts der Schrottsituation, wenn auch der Mangel im Augenblick nicht allzu stark zutage tritt, sind die Siemens-Martin-Werke nach und nach dazu übergegangen, den Stahleisen-Einsatz und damit auch die Anforderungen in Stahleisen zu erhöhen. Nach dem heutigen Bild muß mit einer Erhöhung der Roheiseneinsätze bei der SM-Erzeugung von früher 25—28 auf in Zukunft 50, vielleicht sogar 60 % gerechnet werden. Das bedeutet eine ganz neue Situation.

Modernisierung der Fertigstraßen

Die letzte Voraussetzung für die Ausweitung der westdeutschen Stahlerzeugung ist in der unvermeidlichen Fremdfinanzierung zu sehen. Es besteht nun einmal der Zwang, daß die Unternehmungen wirklich ertragreich wirtschaften und das in ihnen arbeitende Kapital angemessen verzinsen.

Seit der Freigabe der Eisenpreise hat sich wohl die Ertragslage bessern können, aber sie reichte nicht aus, um aus Gewinn und Abschreibungen zu einer ausreichenden Selbstfinanzierung zu kommen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die westdeutsche Stahlindustrie in der Nachkriegszeit erst einmal mit den Kriegs- und Demontageschäden fertig werden mußte, daß ein Investitionsrückstand, der sich über Jahre erstreckt, vorhanden ist. Auf mindestens 3 Milliarden DM wird der Investitionsbedarf beziffert.

Die Konkurrenzländer haben ihre Stahlproduktionsanlagen in großem Maße modernisiert, während in Westdeutschland die Werke vielfach noch die Pionieranlagen sind, die die Entwicklung der Flußstahlerzeugung selbst mitgemacht haben. Wenn sie auch heute noch wesentliche Fortschritte der Eisenhütten-technik erbringen, so bleibt trotzdem die Frage, inwieweit diese stark überalterten Anlagen den Anspruch auf Produktivität und Wirtschaftlichkeit noch erfüllen können.

Aus berufenem Munde konnte man anlässlich des letzten Eisenhüttentages hören, daß bereits umfangreiche Neubauten und Modernisierungen geplant und in Gang gekommen sind. Viel zu tun bleibt aber noch bei der Modernisierung der Fertigstraßen.

Es kommt letzten Endes nicht so sehr darauf an, daß in Westdeutschland neue Stahlwerke oder neue Walzenstraßen gebaut werden, sondern daß die Gesamtplanung richtig ist, was allein den rationellen Durchlauf der Güter durch die Fabrikation, die Vermeidung von Störungen und Zeitverlusten gewährleistet. Das neue Hüttenwerk muß große Maseneinheiten erzeugen, sie aber auch jederzeit störungsfrei durch das Werk bewegen. Werke, die diese Bedingungen erfüllen, sind aber in Westdeutschland an einer Hand abzuzählen.

1953 wird für die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie kein leichtes Jahr sein, da zu den angedeuteten Schwierigkeiten gerade jetzt bedenkliche Erhöhungen der Produktionskosten treten. Die Herstellungskosten zu senken, ist das Ziel aller Rationalisierungsarbeiten, die Vermeidung jeder Verschwendung an Zeit, Stoff und Energie zum Ziele haben. In dieser Richtung kommt der Vereinheitlichung der Erzeugnisse, der Programmereinigung ganz besondere Bedeutung zu. Bedenken wir, daß gegenwärtig 600 Stahlmarken, die in Deutschland für die wichtigsten Gebrauchszwecke erschmolzen werden, nur etwa 300 in Amerika gegenüberstehen.

Ein

Beton-Gigant

verschwindet in der Erde

Durch Druckluftgründung geschieht die Fundierung der neuen Halbzeugstraße

Etwas, was man eben nicht alle Tage erlebt, tut sich zur Zeit auf Neu-Oberhausen. Gemeint ist ein besonderes bautechnisches Verfahren, nämlich — wie man uns erklärte — die Fundierung des hier geplanten Walzenfundamentes der neuen Halbzeugstraße durch Druckluftgründung. Das hört sich etwas zu „fachmännisch“ an, und deshalb haben wir einen der verantwortlichen Bauingenieure um einige kurze Erläuterungen gebeten:

Errichtet man ein Bauwerk, wie hier das Walzenfundament, bei schwierigen Untergrundverhältnissen, starkem Grundwasserandrang und sogenanntem Fließsand, so ist der Frage der Fundierung mit Rücksicht auf die vorliegenden ungünstigen Verhältnisse besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Wie es etwa von Arbeiten im Wasser — beispielsweise bei Fundamentierung von Brückenpfeilern bekannt ist — wendet man auch auf dem Lande die sogenannte Druckluftgründung an. Das ist neben der im allgemeinen üblichen „offenen Baugrube“ eine der speziellen Fundament-Gründungsarten.

Betrachtet man das geplante Bauvorhaben, so müßte bei der Art des Bauwerkes eine offene Baugrube, worin das Fundament erstellt werden soll, eine Tiefe von zwölf Metern haben. Das wiederum erfordert eine kostspielige Spundung, eine Aussteifung und Verankerung der Spundwände sowie eine umfangreiche Grundwasserabsenkung. Alle diese kostspieligen und zeitraubenden Vorkehrungen brauchen nicht getroffen zu werden bei der Anwendung einer Druckluftgründung. Fließsand, der bekanntlich jedem Bauingenieur bei normalen Gründungen Kopf-

... und so sehen ihn die hier Arbeitenden von unten. Dunkel ist es hier wie im Untertagebetrieb einer Zeche.



So sieht der zwölf Meter hohe Betonklotz, der Meter um Meter in die Erde abgesenkt wird, von oben aus.

schmerzen bereitet, ist hier sogar willkommen und erleichtert die Arbeiten.

Das Fundament wurde oberhalb des Grundwasserspiegels in seinen ganzen Ausmaßen fertiggestellt, wobei unterhalb des Fundamentes — also bereits im Erdreich — eine durch Schneiden begrenzte Arbeitskammer (Caisson oder Senkkasten) freigehalten wird. Dunkel ist es hier wie im Untertagebetriebe eines Bergwerkes. Durch einige elektrische Lampen wird der Raum gespenstisch erhellt.

Die Verbindung zwischen dieser und der äußeren Baustelle geschieht durch Schachtröhre und Schleusen.

Beim Absenken des Fundamentes wird die Arbeitskammer unter Druckluft gestellt, wodurch das Grundwasser innerhalb und unterhalb der Kammer nach unten hin weggedrückt wird. So kann der unterhalb des Fundamentes schaffende Arbeiter trockenen Fußes die Erde lösen und verladen, die dann durch das Schachtröhre nach außen gelangt und abgefahren wird. Es ist interessant, daß dieser Boden keineswegs naß, sondern nur erdfeucht ist.

Für den Beschauer ist ferner interessant, daß der außerhalb des Walzenfundamentes durch Erdarbeiten freigelegte Grundwasserspiegel durch die austretende Preßluft in heftige Bewegungen geriet. Es sah aus, als würden unten im Wasser an die zwanzig Taucher arbeiten, die ihre Luft abließen; denn überall gewährte man aufglucksende Wasserblasen.

In gleichem Maße, wie die Ausschachtung vor sich geht, sinkt das Fundament nach unten ab. Deutlich kann man auf der Baustelle verfolgen, wie das Bauwerk — auf NO ist es ein zwölf Meter hoher, 25,40 Meter langer und 13,40 Meter breiter Betonklotz, der etwa ein Gewicht von 5000 Tonnen aufweist — täglich etwa 40 bis 50 Zentimeter in die Erde absinkt. Sobald die gewünschte Tiefe erreicht ist, wird die Arbeitskammer mit Magerbeton verfüllt und mit Zementschlämme ausgepreßt: Das Fundament steht, der Bau der eigentlichen Halbzeugstraße kann beginnen!

Es muß noch betont werden, daß durch besondere Vorkehrungen und Arbeitsschutzmaßnahmen die Gefahren, denen die unter Druckluft arbeitenden Menschen ausgesetzt sind, herabgesetzt werden.

Wozu ist die Wärmeabteilung da?

Da arbeitet einer schon fast 25 Jahre im Werk und weiß noch nicht, daß es eine Wärmeabteilung gibt. — Jawohl, so etwas kann man erleben. Aus diesem Grunde soll hier einmal versucht werden, all diejenigen Werksangehörigen, die von den in der Öffentlichkeit nur am Rande interessierenden, aber trotzdem sehr wichtigen Betriebseinrichtungen nichts oder nur wenig wissen, auch einmal mit der Wärmeabteilung bekannt zu machen. In einer kurzen Darstellung wollen wir hier das Wesen und die Bedeutung unserer Wärmeabteilung aufzeichnen. Man lernt eben nie aus. — — —



Als nach dem ersten Weltkrieg eine ähnliche Kohlennot einsetzte, wie wir sie auch aus unseren Tagen kennen, ging der Vorstand des Vereines Deutsche Eisenhüttenleute in Verbindung mit den deutschen Hüttenwerken dazu über, in den einzelnen Werken Überwachungsstellen für Brennstoff- und Energiewirtschaft einzurichten. Diese Stellen hatten die Aufgabe, die zur Verfügung stehenden Brennstoffe in der wirtschaftlichsten Weise zu verwenden, bzw. deren Verwendung zu überwachen. Unter den damaligen Verhältnissen war es — ähnlich wie heute — erforderlich, aus allen vorhandenen Brennstoffen und Energien ein Maximum herauszuholen, um den Wiederanlauf der deutschen Schwerindustrie überhaupt zu ermöglichen. Da diese Überwachungsstellen sich hauptsächlich mit Brennstoffen und Energien, also mit Dingen, die mit der Wärme zusammenhängen, befaßten, ergaben sich zusätzlich daraus die Wärmeabteilungen.

So wurde am 1. Januar 1920 auch unsere Wärmeabteilung ins Leben gerufen. Ihre Bedeutung wurde recht bald erkannt und ihre Aufgabenbereiche ständig erweitert. Aus der anfänglichen Überwachung der Brennstoffe ergab sich zwangsläufig die Kontrolle der Produkte: Gas und Dampf. Durch die Einführung des Meßwesens erlangte die Wärmeabteilung im Laufe der Zeit dann jene Bedeutung, die sie auch heute noch hat: die Erzielung und Erhaltung des besten wärme- und feuerungstechnischen Wirkungsgrades aller Anlagen. Dieses Ziel wird erreicht durch eine dauernde und sorgfältige Überwachung des Wärmeverbrauchs der Einzelbetriebe und durch die Anwendung aller Mittel, die geeignet sind, die Wärmewirtschaft zu verbessern. Die auf den Zechen und in den Hochofenbetrieben anfallenden Koksofen- und Gichtgasmengen werden der zweckmäßigsten Verwendung zugeführt; alle Wärmequellen, wie Abdampf-, Rauch- und Auspuffgase werden weitgehendst ausgenutzt. Heute ist ein gut geleitetes Hüttenwerk ohne Wärmeabteilung nicht mehr denkbar und der Begriff des „Wärmeingenieurs“, dem man zeitweilig auch den Namen „Sparkommissar“ beilegte, ist für alle eine Selbstverständlichkeit.

Im einzelnen umfaßt die Wärmeabteilung folgende Aufgabenbereiche:

1. Wärmetechnische Überwachung aller Energien.
2. Meß- und wärmetechnische Versuche zur Feststellung der Wirtschaftlichkeit einzelner Betriebszweige und Anlagen.
3. Versuche zur Verbesserung der Betriebs- und Arbeitsverhältnisse.
4. Energieüberwachung als Zentralpunkt zur Steuerung der gesamten Werksenergie.

Die meß- und wärmetechnische Überwachung ist wohl allen Kollegen aus den Betrieben in ihren Auswirkungen bekannt; denn in allen Betriebsabteilungen finden wir jene kleinen Meßhäuschen mit einer Anzahl eingebauter Registrier-, Anzeige- und Signalgeräten, die

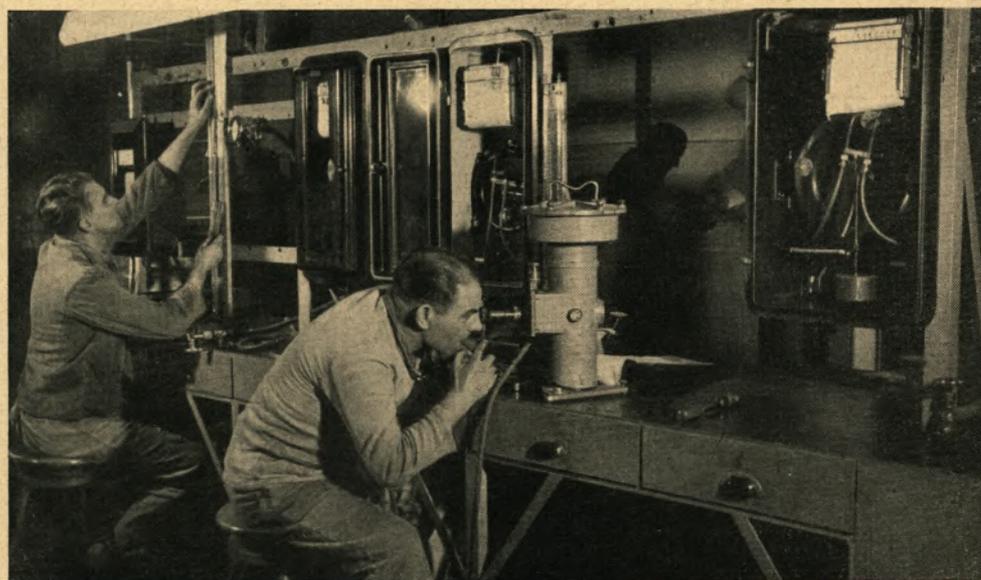
dem Betriebsmann die Möglichkeit geben, schnell und sicher die Betriebsverhältnisse zu übersehen und entsprechend eingreifen zu können. Der Einbau von Meßorganen in den einzelnen Leitungen und deren Übertragung auf die Registriergeräte ermöglicht eine genaue Feststellung der verbrauchten Energien, sei es Gas, Dampf, Wasser, Preßluft oder ähnliches. Um die Druckverhältnisse in diesen Leitungen den Betriebsverhältnissen anzupassen, sind jeweils Regel-Aggregate eingebaut, die diese Funktion automatisch ausüben. Die Wichtigkeit der Temperaturführung, besonders bei Hochöfen, Walzwerks- und Tieföfen, erfordert ebenfalls eine genaue Temperaturmessung und -steuerung. So werden in den Stahl- und Walzwerken tagtäglich Ofenkontrollen durchgeführt, die Generatoren und Feuerungsanlagen ständig überwacht und die Ergebnisse systematisch ausgewertet.

Die Aufgaben der Betriebsüberwachung werden durch den Meßbetrieb ausgeführt. Die eingebauten Meßgeräte bedürfen einer sorgfältigen Überprüfung und Pflege und werden planmäßig geeicht und instandgehalten. Insgesamt sind im Werksbereich 780 Meßapparate mit 850 Meßstellen vorhanden. Ein eigener Isolierbetrieb hat dafür zu sorgen, daß sämtliche Leitungen, ob Wasser-, Gas- oder Heizungsrohre, mit dem bestmöglichen Wärmeschutz versehen sind. Eine andere Stelle ist für Heizung, Warmwasser und Lüftung verantwortlich, wobei es auf die restlose Ausnutzung der in den einzelnen Betrieben anfallenden Abdampf- und Abgas-mengen ankommt.

Von besonderer Wichtigkeit ist dann noch das Gaslaboratorium, wo in genauer chemischer Untersuchung täglich eine große Anzahl Koks-fengas-, Restgas-, Gichtgas- und Generatorgasanalysen angefertigt werden. Angeschlossen ist der Wärmeabteilung ferner eine Reparaturwerkstatt für Werkzeuge der autogenen Metallbearbeitung sowie eine Werkstatt für schlagende und drehende Preßluftwerkzeuge. Außerdem obliegt der Wärmeabteilung die Verteilung der Sauerstoff-, Wasserstoff-, Azetylen- und Stickstoffmengen für das gesamte Hüttenwerk sowie die Versorgung der Werkwohnungen mit Leuchtgas. Dabei wird ein eigenes Leuchtgasnetz von rund 20 Kilometer Länge unterhalten.

Zu den Bildern:

Linke Seite: Im Meßbüro werden sämtliche im Betrieb geschriebenen Diagramme planimetriert (Planimetrie = Flächenlehre) und ausgewertet. Auf unserem Foto planimetriert Marianne Leske ein Diagramm der Sauerstoffversorgung. Rechte Seite, oben links: Mechaniker Willi Martin überprüft einen Mengerschreiber, der die für den Hochofen 6 gültigen Werte anzeigt. Oben rechts: Und hier dasselbe Bild aus einer anderen Entfernung. Zwei Mechaniker (Willi Meier und Willi Martin) sind mit der Kontrolle der Meßgeräte in der Meßwarte der Winderhitzergruppe 6/7 beschäftigt. Darunter: Noch einmal ein Blick in das Meßbüro. Die Bilanzen über Erzeugung und Verbrauch von Koks-fengas, Hochofengas, Sauerstoff, Dampf, Wasser und Luft werden zusammengestellt. Auf dem Bild erkennt man vorne Mary Kubiak beim Planimetrieren von Diagrammstreifen, dahinter Anne Schmitz beim Auswerten von Meßergebnissen, während Karola Weyer und Annemarie Naujox Meßergebnisse prüfen. Ganz hinten der Leiter des Meßbüros, Rodenstein, in einer Unterredung mit Marianne Leske. Unten: Apparate-eichstand der Wärmeabteilung. Man erkennt die Mechaniker H. Kobs (links) und W. Martin.





Der Aufsichtsrat weilte im Werk

Einige Erläuterungen zu den Bildern:

Links: Der technische Direktor Dr. Graef gibt einige Erläuterungen. Von links nach rechts erkennt man: Matthias Hüskes, Oberbürgermeister a. D. Edwin Hasenjäger (Mülheim/Ruhr), verdeckt Arbeitsdirektor Strohmen-ger, Dipl.-Ing. Behrendt (halbverdeckt), im Vordergrund Dr. Graef, daneben Bergassessor a. D. Dr. Hermann Kellermann, Walter Kaecke (Düsseldorf), Christian Fette; ganz hinten: Rechtsanwalt Dr. Paul Stiel (Duisburg) im Gespräch mit Hochofenchef Schumacher und vorne August Jürs.

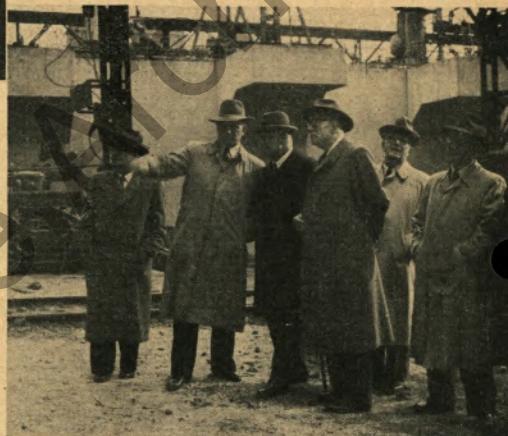
Mitte: Es scheint, als begrüßten sich hier zwei alte Bekannte, nämlich Bergassessor a. D. Dr. Kellermann und der Pfanngießer Karl Wientgens aus dem Thomaswerk; links da-



neben August Jürs, rechts Arbeitsdirektor Strohmen-ger, dahinter Herr Kaecke.

Rechts: Natürlich interessierte den Aufsichtsrat der Bau der neuen Halbzeugstraße. Im Hintergrund ist das Fundament in Form des Stahlbeton-Klotzes zu erkennen, der im Druckluftverfahren in das Erdreich abgesenkt wird. Links Christian Fette, erklärend Dir. Dr. Graef, daneben Dr. Kellermann, Rechtsanwalt Dr. Stiel, Oberbürgermeister a. D. Hasenjäger, Direktor Strohmen-ger und August Jürs.

Im Anschluß an die Aufsichtsrat-Sitzung vom 17. April besuchten die Mitglieder des Aufsichtsrates die einzelnen Betriebe des Werkes. Mancher Hochöfner, Konvertermann oder Walzwerker, der an diesem Nachmittage gerade auf Schicht war, wird sich gefragt haben: „Wer sind diese Männer, die sich so interessiert nach vielerlei Dingen erkundigen?“ Aber bald hatte es sich herumgesprochen, wer diese Männer waren. Der technische Direktor Dr. Graef sowie Arbeitsdirektor Strohmen-ger vom Vorstand begleiteten die Herren auf ihrem Rundgang. Nach den langen Monaten, in denen kein Aufsichtsrat fungierte, wurde es sicherlich jetzt auch in den Betrieben mit Genugtuung entgegengenommen, daß sich der Ende des vergangenen Jahres neugebildete Aufsichtsrat auch für die Lage der Dinge in den Produktionsbetrieben weitgehend interessierte.



BKK

IMMER NOCH DEFIZIT

Geschäftsbericht der Betriebskrankenkasse für 1952

Das Geschäftsjahr 1952 brachte noch nicht den erhofften Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben. Die Mehrausgaben hatten eine Vermögensabnahme von DM 143 215,14 zur Folge.

Im Februar des Jahres trat das neue Mutterschutzgesetz in Kraft, das den beschäftigten Frauen im Falle der Niederkunft einen weitgehenden Anspruch sicherte.

Durch das Gesetz über die Erhöhung der Versicherungspflichtgrenzen wurde in der Krankenversicherung die Höchstgrenze für die Bemessung von Beiträgen und Leistungen ab 1. September 1952 von DM 375,— auf DM 500,— monatlich heraufgesetzt.

Auf dem Wege zur Verwirklichung der Selbstverwaltung wurde im August die Wahlordnung erlassen, im Oktober erfolgte die Wahlankündigung und Ende Dezember konnte die „Aufforderung zur Einreichung von Vorschlagslisten für die Wahl der Vertreterversammlung der Betriebskrankenkasse“ veröffentlicht werden.

Die ersten Monate des Geschäftsjahres erbrachten einen erheblichen Ausgabenüberschuß, so daß ab 1. September die Zuschläge zum Krankengeld auf 5 v. H. des Grundlohnes für den Ehegatten und auf 2,5 v. H. des Grundlohnes für jeden sonstigen Angehörigen herabgesetzt werden mußten. Ein weiterer Abbau der Mehrleistungen konnte vermieden werden, da durch den Mehreingang an Beiträgen nach Erhöhung der Versicherungspflichtgrenze eine Besserung in der Finanzlage eingetreten ist.

Im Berichtsjahr stand einer

Einnahme von: DM 4 435 684,46
eine Ausgabe von: DM 4 578 899,60
gegenüber.

Im einzelnen verteilten sich Einnahmen und Ausgaben wie folgt:

Einnahmen:	
Beiträge	DM 4 398 695,91
Zinsen	" 35 367,41
Sonstige Einnahmen (Mehringänge aus Forderungen)	" 1 621,14
	DM 4 435 684,46
Ausgaben:	
Ärzte, Zahnärzte und Dentisten	DM 1 020 279,92
Krankenhäuser	" 853 728,19
Arznei und Heilmittel	" 725 654,81
Zahnersatz	" 169 343,95
Kranken-, Haus- und Taschengeld	" 1 541 527,65
Wochenhilfe	" 122 444,45
Sterbegeld	" 55 085,68
Verwaltungskosten	" 6 115,35
Krankheitsverhütung und Gesundheitsfürsorge	" 68 765,48
Sonstiges (nicht eingegangene Forderungen und Verpflichtungen aus früheren Jahren)	" 14 039,32
Krankenhausbehandlung durch sonstige Heilpersonen	" 1 914,80
	DM 4 578 899,60
Defizit zwischen Einnahmen und Ausgaben	DM 143 215,14

Krankenstand

Der Krankenstand lag mit 4,35 % etwas günstiger als im Jahre 1951. Der Durchschnittskrankenstand von 1951 betrug 4,47 %. Vergleichen wir aber den Krankenstand mit dem Durchschnittskrankenstand der Betriebskrankenkassen im Bundesgebiet, so liegen wir bedeutend ungünstiger.

Die Erkrankungshäufigkeit der Kassenmitglieder nahm mit der Dauer der Werkszugehörigkeit ab. Eine besonders starke Inanspruchnahme konnte bei den Versicherten mit einer Betriebszugehörigkeit bis zu 5 Jahren festgestellt werden. Auf 100 Versicherte werden hier fast doppelt soviel Arbeitsunfähigkeitsfälle gezählt wie bei den Werksjubilaren.

Nachuntersuchung

Der hohe Krankenstand hatte eine vermehrte Vorladung zur Nachuntersuchung zur Folge. 44,59 % ließen sich vor der Nachuntersuchung durch den behandelnden Arzt arbeitsfähig schreiben. Insgesamt wurden 54,7 % der Vor geladenen arbeitsfähig, also mehr als die Hälfte.

Erholungskuren

Im Berichtsjahr waren 421 Personen in Landkrankenhäusern und Erholungsheimen zu einer 3wöchigen Kur untergebracht.

Die Verschickung erfolgte nach:

Brilon (Hochsauerland), Selters (Westerwald), Nassau (Lahn), Schwalefeld bei Willingen (Hochsauerland) und Olsberg (Hochsauerland). 53 Kranken wurde ein Landaufenthalt unter Fortzahlung des Krankengeldes bewilligt.

Daneben wurde zu den Kinderkuren ein Zuschuß gewährt, der sich auf insgesamt 25 052,— DM belief.

Die Kassenorgane sind bestrebt, Einnahmen und Ausgaben ohne Abbau der Mehrleistungen wieder in Einklang zu bringen. Um dies zu erreichen, ist die Mitarbeit der Versicherten erforderlich, insbesondere muß jede unberechtigte Inanspruchnahme der Kasse vermieden und die Dauer der Arbeitsunfähigkeit auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt werden. **Vowinkel**

Sollen Gesellen wieder wandern?

FRAGE
des Monats 5

Früher gingen die jungen Handwerksburschen nach Beendigung ihrer Lehrzeit auf Wanderschaft, um die deutsche Heimat, gleichzeitig aber auch die unterschiedlichen Arbeitsmethoden der einzelnen Meister oder Betriebe kennenzulernen. Der besondere Wert dieser Lehr- und Wanderjahre lag darin, daß die Gesellen zusätzlich fachliche Kenntnisse und Erfahrungen sammeln konnten, die nach Abschluß der Lehrlingsausbildung erst die erforderliche Abrundung gaben. Mit fortschreitender Industrialisierung hörte das Gesellenwandern allmählich auf. Nun haben die Georgsmarienwerke, ein bei Osnabrück gelegenes Hüttenwerk, diesen Gedanken wieder aufgegriffen und schlagen ihren Belegschaftsmitgliedern, die auf dem Werk ihre Lehrjahre verbracht und ihre Lehrabschlussprüfung bestanden haben vor, eine derartige Wanderzeit wieder aufleben zu lassen. Durch Umfrage in der „5. Frage des Monats“ wollten wir vom Leserkreis des „ECHO“ wissen, was unsere Belegschaftsmitglieder von solcher Wanderzeit halten, und ob es ratsam sei, Gesellenwanderjahre auch in unserem Werk einzuführen.

Vorweg wollen wir unsere Werksangehörigen noch mit den Bedingungen bekanntmachen, die von den Georgsmarienwerken den wandernden Gesellen gestellt werden. Die Unterbrechungszeit wird voll auf die Dienstzeit angerechnet, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

1. Vor Antritt der Wanderjahre ist das Werk entsprechend zu unterrichten und die Genehmigung der Geschäftsleitung einzuholen.
2. Die Fortbildung bei anderen Werken muß auf dem gleichen Fachgebiet liegen.
3. Die Wanderjahre können frühestens mit Beginn des 20. Lebensjahres angetreten werden.
4. Sie sollen mindestens 2 Jahre, aber nicht länger als 3 Jahre dauern.
5. Bis zum Beginn des 25. Lebensjahres müssen die Wanderjahre beendet sein. Bis zu diesem Zeitpunkt muß das betreffende Belegschaftsmitglied seine Tätigkeit bei der Georgsmarienwerke AG wieder aufgenommen haben.

Wolfgang Teuber, Martinwerk II:

Das Wiederaufleben der Wanderjahre für 20—25jährige Hüttenwerker begrüße ich sehr. Ich denke hierbei besonders an Wanderjahre im Ausland.

Durch das gemeinsame Arbeiten des Hüttenwerkers mit dem ausländischen Arbeitskollegen wird nicht nur die berufliche und allgemeine Weiterbildung maßgeblich gefördert, sondern dem Hüttenwerker erwächst gleichzeitig die nicht zu unterschätzende Aufgabe, Mittler zu sein auf dem Wege der Völkerverständigung. Daneben ermöglichen die Wanderjahre eine erhebliche Erweiterung des geistigen Horizontes und führen zu großer Menschenkenntnis, beides Punkte, die von unschätzbarem Wert sind im späteren Leben eines jeden Menschen.

Als Voraussetzung zur Teilnahme, die ohnehin freiwillig bleiben muß, soll ein Lehrabschluss gefordert, der Auslandsaufenthalt selbst nicht länger als jeweils 6 Monate, durch einen Hüttenwerkeraustausch ermöglicht werden.

Franz Kowalski, Werk Gelsenkirchen:

Bei dem Wort „Wanderschaft“ denken wir unwillkürlich an die „Hamburger“, die überall, wo sie in Erscheinung treten, die Blicke aller — nicht nur der Mädel — auf sich ziehen. Sie scheinen von Abenteuerluft umwittert. Nicht nur die schwarze Samtkluft, der große Schlapphut, der derbe Knotenstock, das farbige Halstuch, auch ihre Namen: „Rolandsbrüder“, „Freie Vogelländer“, „Ehrbare Fremden“, „Freiheits-

gilt: Finger davon! — So manche von denen, die an Stelle der beruflichen Fortbildung das Abenteuer suchten, sind draußen verstorben oder für immer verschollen. Zweckmäßig wäre es, wenn die Industrie diese berufliche Wanderschaft organisieren würde, d. h.: Werk A schickt seine Wandergesellen nach Werk B, C und D (auf je ein Jahr). Die gleiche Anzahl wird von dort übernommen. Die Werke B, C und D handeln in gleicher Weise. Es wäre zu erwägen, ob nicht auch ausländische Firmen in diesen Kreis mit einbezogen werden sollen (Montanunion). Nach Ablauf von 3 Jahren kehren die Betroffenen wieder nunmehr endgültig in das Heimatwerk zurück. Ohne größere finanzielle Belastung würde der Hüttenwerker eine gediegene berufliche Fortbildung erhalten und sein Allgemeinwissen vertieft werden.

Josef Wozniak, Werkschutz:

Die Vorteile bei der Einführung von freiwilligen Wanderjahren für 20—25jährige Hüttenwerker überwiegen m. E. die Nachteile. Es kann nur förderlich sein, wenn der junge Hüttenwerker in anderen Werken Arbeitsweise und vor allem, das erscheint mir wichtig, Menschen kennenlernen. Allerdings sollte eine Basis geschaffen werden, und zwar in der Form, daß am jeweiligen Zielort eine gewisse Betreuung vorhanden ist. Auch halte ich in der „Wanderzeit“ eine Betreuung des Heimatwerkes für wichtig. Schließlich wird man nicht daran vorbeikommen, die Zahl der Plätze zu beschränken und eine Auswahl unter den Bewerbern zu treffen.

Wilhelm Schiller, Anstreicherei Neu-Oberhausen:

Wanderjahre! — Das war vor 1914 für alle jungen Handwerker ein ganz selbstverständlicher Begriff. Die Kriege, besonders aber ihre üblen Folgeerscheinungen, machten dem jungen Menschen in den vergangenen Jahren einen Arbeitsplatzwechsel von einem Betrieb zum anderen, erst recht aber von einer Stadt in die andere, unmöglich. So auch Verordnungen und Gesetze. Gottseidank haben sich in jüngster Zeit die Verhältnisse nach der günstigen Seite gewandelt.

So schön es bei Jubilarehrungen auch klingen mag, „50 Jahre Betriebsstreue“ usw. — Hand aufs Herz — ist es für einen jungen Menschen nicht besser, wenn ihm nach Beendigung der Lehre mal fremder Wind um die Nase weht. Wird er doch in seinem Lehrbetrieb als junger Geselle ellihe Jahre von seinen älteren Kollegen geleithammelt. Im fremden Betrieb ist er aber sofort auf sich gestellt, da kann und muß er zeigen, was in ihm steckt.

Jede Werkstatt, jeder Betrieb, jede Stadt, jedes Land und nicht zuletzt jeder Mensch hat seine Eigenheiten. In der Fremde, da lernt man eine ganze Reihe Arbeitsmethoden, Menschen und Sitten kennen. Wer die Beine nicht mehr unter Papas Tisch strecken kann, ist für all diese Dinge viel aufgeschlossener und aufnahmefähiger. Der junge Mensch kommt schneller zur beruflichen und auch zur moralischen Reife. Nicht durch Kommiß und Arbeitsdienst sollen wir den weiten Rahmen unserer Heimat kennenlernen, sondern durch „Erwandern“ und durch „Erarbeiten“. Die Romantik des Erwanderns mit Rucksack, Stock und Nagelschuhen mag heute nicht mehr ganz zeitgemäß sein. Wer aber dazu nicht die Kurage besitzt, dem sollte auch anders zu helfen sein. Durch die heute großzügig ausgebauten Sozial- und Personalabteilun-

brüder“ lassen sie voller Geheimnisse erscheinen.

Und doch hat diese berufliche Wanderschaft, auf der sich diese Gesellen befinden, nichts oder nur wenig mit Abenteuer zu tun. Sie dient an erster Stelle dazu, das fachliche Wissen und Können zu vertiefen. Durch das Kennenlernen der unterschiedlichen Arbeitsmethoden in den verschiedenen Betrieben wird der Sinn für das Zweckmäßige geschärft. Im Handwerk ist es so, daß derjenige immer begehrt ist, welcher in seinem Fach am vielseitigsten ist. Neu ist der Gedanke, daß auch der Hüttenwerker durch Wanderjahre seine fachlichen Kenntnisse erweitern soll.

Ein selbstbewußter Facharbeiter will nicht nur Objekt sein, das völlig willenlos und unselbständig in einen vielstündigen Arbeitstag eingesperrt wird. Er weiß von seiner Verpflichtung, daß von seiner Tätigkeit der störungsfreie Ablauf der Produktion abhängt. Derjenige, welcher sich



sein fachliches Können in mehr als einem Betrieb erworben hat, beherrscht bestimmt mehr Kniffe und Handgriffe, wie der Kollege nebenan, welcher schon seit eh und je in ein und demselben Betrieb tätig ist und die gleiche Arbeit noch genau so macht, wie sie schon der Vater und Großvater taten. Wer schon in anderen Betrieben tätig war, wird zu unterscheiden wissen, was gut und was weniger gut ist.

Außer beruflicher Fortbildung ist die Wanderschaft immer eine Lebensschulung. Für nicht ganz solide und feste Charaktere

gen der Betriebe sollte sich ein Austausch der jungen Menschen möglich machen lassen. Hier können Gewerkschaft, Gesellensevereine und Berufsverbände ihre frühere, oft dankbar empfundene Betreuerfähigkeit wieder aufnehmen. Die Wanderjahre dürfen allerdings nicht zum Tramp werden, aber doch nicht schablonenhaft oder zwangsmäßig aufgezogen sein. Frei und selbstentscheidend muß der junge Mensch bleiben. Dann können Wanderjahre Früchte tragen.

Kurt Langenfeldt, Gießhalle Eisenhütte II:

Zur Zeit unserer Väter gehörten die Wanderjahre in den Handwerksberufen zu einer selbstverständlichen Pflicht. Der junge Mann lernte sein Volk und sein Land kennen und füllte die Lücken seines gewählten Berufes aus, um später ein tüchtiger Meister zu sein. Nicht ganz feste Menschen konnten aber auch noch das „Klinkenputzen“ (Betteln), das den Handwerksburschen das Ansehen schmälerte. Im ganzen kann gesagt werden, der junge, strebsame Mann hat ein Ziel: den Meisterbrief! In der Industrie sieht dies doch wohl etwas anders aus. Der junge Mann, der in seinem Beruf eine Stelle bekleiden will, geht schon frühzeitig in Fachkurse, Fachschulen usw., um durch Prüfungen sein gestecktes Ziel zu erreichen. Dies Ziel erreicht — zur Masse gesehen — nur ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz. Auch benötigt der Industriebetrieb weniger Meister (Aufsicht) und mehr Arbeiter als ein Handwerksbetrieb. Der größte Teil der jungen Männer — und seien dieselben noch so tüchtig und fleißig — wird Arbeiter bleiben.

Um aber wirklich hochqualifizierte Berufsmenschen heranzuziehen, sollte sich mehrere Werke zusammenschließen und von den sich freiwillig zu den Wanderjahren Meldenden nur die Besten aussuchen, die dann im Verlauf von 2 Jahren (länger nicht) mindestens 4 Werke durchlaufen haben müssen. Der Stammbetrieb überwacht während dieser Zeit die Arbeit des jungen Mannes, betreut ihn in allen sozialen Fragen (Ferien, Krankheit u. a.), stellt ihn nach Ablauf der Wanderjahre an bevorzugter Stelle ein und bezahlt ihn auch besser als den Durchschnittsarbeiter. Die Wanderjahre sollten ein Anreiz sein, sonst fällt von vornherein die ganze Sache ins Wasser. Das angegebene Alter von 20—25 Jahren scheint mir aber für diese Aktion zu hoch zu sein, und zwar sind es zwei Gründe: 1. die kommende Wehrmacht und 2. der junge Mann will seinen Hausstand gründen (während der Wanderjahre kann er nichts sparen).

Helmut Klein, Martinwerk II:

Ein Sprichwort sagt: „Viel wandern macht bewandert“. Damit ist die Frage schon fast beantwortet. Wandern heißt doch, einmal eine Zeitlang auf sich selbst gestellt sein. Das bedeutet, daß der junge Mensch selbständiger wird, dies ist unbedingt erforderlich und fördert ihn. Dazu kommt noch, daß er dadurch, daß er fremde Länder und fremde Arbeitsweisen kennenlernen, seine Ausbildung vervollständigt und einen weiten Blick bekommt.

Es bleibt nur zu bedenken, ob die heutigen Schwierigkeiten, die es in früheren Zeiten gegeben hat (Wohnungsnot u. a. Gesellen- und Industriearbeiter), Wanderjahre überhaupt zulassen. Vielleicht könnte diesem Problem durch den gegenseitigen Austausch von Arbeitern zwischen den jeweiligen Betriebsräten abgeholfen werden. Ich meine dies so, daß z. B. unser Werk mit einer süddeutschen Firma und einer norddeutschen Firma sich dahingehend einigt, daß eine gewisse Anzahl Facharbeiter gegenseitig ausgetauscht werden.

Lehr- und Wanderjahre waren früher für jeden Gesellen und Meister vorgeschrieben und hatten ihren guten Zweck und Grund. Sie sind auch heute noch ebenso wichtig und bildend. Wandern ist gesund, stärkt Herz und Geist und ist daher schon aus diesem Grunde zu empfehlen.

FRAGE
des Monats 6

In einer der letzten Ausgaben berichteten wir über den Bau von Eigenheimen und deren Finanzierung. Es wäre bestimmt aufschlußreich, hierüber einmal Meinungen aus der Belegschaft zu hören. „Na — wie groß ist Ihr Interesse an Siedlungen, einem Eigenheim oder Stockwerkeigentum?“ Zuschriften zu diesem Thema, die unter dem Kennwort „6. Frage“ bis zum 20. Mai in Händen der Redaktion des ECHO DER ARBEIT sein müssen, werden wir gerne veröffentlichen.



Der neue Betriebsrat konstituierte sich

In der am vergangenen Mittwoch stattgefundenen konstituierenden Versammlung des Betriebsrates wurde Wilhelm Voßkühler mit 14:11 Stimmen erneut zum 1. Vorsitzenden gewählt. Zum 2. Vorsitzenden wählte man den Angestellten-Vertreter Willi Robben, zum 1. Schriftführer Hans Münnich und zum 2. Schriftführer Hermann Förster.

In die einzelnen Ausschüsse wurden gewählt: Betriebsausschuß: Voßkühler, Wilh., Robben, Stappert, Puhe, Prinz, Voßkühler Josef, Bramhoff; Lohnkommission: Heuser, Puhe, Prinz, Voßkühler Josef, Stappert; Personalausschuß: Müller, Robben, Puhe, Prinz, Verhoeven, Voßkühler Josef; Sozialausschuß: Haas, Alme, Förster, Schneider, Claus, Rotzoll, Frau Klomberg (für Frauenangelegenheiten); Wohnungsausschuß: Al-

Links Willi Robben (2. Vorsitzender), rechts W. Voßkühler (erneut zum 1. Vors. gewählt)

me, Dommermuth, Klippel, Rotzoll, Lange, Preuß; Unfallausschuß: Jürs, Dommermuth, Schneider, Bramhoff, Rotzoll, Knebel; Frauenausschuß: Klomberg Paula (für alle Frauenangelegenheiten); Jugendausschuß: Stappert, Hässler (der Vorsitzende des Jugendausschusses als beratendes Mitglied); Presseauschuß: Lange, Klippel.

Auf in den Zoo!

Wie im vergangenen Jahr, so hat die Sozialabteilung auch für dieses Jahr eine Vereinbarung mit dem Duisburger Zoo getroffen, wonach an alle Belegschaftsmitglieder Eintrittskarten zum billigen Preis ausgegeben werden. Der Eintrittspreis für Erwachsene beträgt DM 0,50 und für Kinder DM 0,25. Die Karten haben an allen Tagen ihre Gültigkeit. Der Verkauf findet am Schalter der Belegschaftsfürsorge statt.

Zierde und Arbeit

Es ist der Brauch von Gottes- und von Menschenhand, das Nützliche mit der Zierde zu verbinden. Wo aber die Zierde für sich allein blüht, da ist der Quell der Freude.

Neben den Giganten aus Eisen und Stahl, den Schienensträngen u. Werkstätten erfreuen uns die Anlagen mit ihrem frischen grünen Rasen, in denen kleine Blumen, Krokusse, gelb und violett, bunte Stiefmütterchen, Veilchen und Wiesenblumen wie winzige weiße Sterne nach der langen Winterzeit zaghaft aufwachsen und aufblühen, sich die Welt anzuschauen. Dann prangten die Sträucher, geschmückt mit unzähligen gelben Blüten und Tulpen, eine nach der anderen, öffneten ihre schönen farbigen Kelche.

Mit den ersten Sonnenstrahlen vom klarblauen Himmel erstrahlte auch die Sonne in den Herzen wieder. Frohgemut, vertraulich, scherzend begegneten sich die Menschen.

„Wie sehn' ich mich, Natur, nach Dir, Dich lieb und treu zu fühlen! Ein lust'ger Springbrunn' wirst Du mir, aus tausend Röhren spielen.“ (Goethe) Als ich gestern abend zum Symphoniekonzert ins Werksgasthaus ging, da kam ich am Springbrunnen vorbei. Er ist so recht ein Symbol des sprudelnden Lebens, seines Kreislaufes, die

Fontäne, sich selber speisend im Auf und Nieder des Wassers.

Der Saal im Werksgasthaus war vollbesetzt. Eine erfreuliche Tatsache, wie man in unserem Werk aufgeschlossen ist für die sogenannte „ernste“ Musik, die aus dem Erleben der Seele geboren wird. Inmitten der Darbietungen wurde das Violinkonzert von Viotti aufgeführt, von dem Brahms sagt, daß man von ihm, von seiner volllieblichen, bewegten Musik, nach Herzenslust trinken kann. Und das konnten wir besonders dadurch, daß ein 11jähriger Junge, Johannes Brüning, mit seinem so früh ausgeprägten Talent wie ein plötzlich entsprossener Frühling, das Solo spielte. Es diente ihm dazu eine vorzügliche Geige, die ihm von dem weibekanntenen Geigen-Virtuosen Yehudi Menuhin geschenkt wurde.

Unser Orchester bewies, daß es auch im Symphonischen zu Hause ist. Die schicksalhaften, seelisch durchglühten, bis zu Sphärenklängen sich steigenden Melodien spielte es mit einführender Hingabe und bewundernswerten Leistungen. - Eine ewige Blüte ist die Musik.

So höre und schaue ich den Frühling in unserem Werk. - Zierde und Arbeit, Blumen und Früchte gehören zusammen. Maria Oehel, Abt. Verkehr, Tarifbüro

BERICHTIGUNG

In den Jahresbericht des Betriebsrates, den wir in Nr. 7 des „ECHO DER ARBEIT“ veröffentlichten, haben sich einige Fehler eingeschlichen. Im Vergleich des ersten Quartals 1953 mit dem letzten des vergangenen Jahres betrug die Produktionssteigerung nicht, wie angegeben, 9,2 %, sondern 13 1/2 %.

Auf die einzelnen Monate verteilt, ergibt sich folgendes Bild:

Januar	1952	104 233 t
Februar	1952	107 150 t
März	1952	111 521 t
Januar	1953	126 007 t

Februar	1953	113 546 t
März	1953	125 362 t

Auch im Bericht des Personalausschusses ergeben sich einige Differenzen.

Im Werk Oberhausen waren am 28. 2. 53 nicht — wie berichtet — 10 622, sondern 10 521 männliche Arbeiter beschäftigt, weibliche 391 (nicht 425, wie es in dem Bericht heißt). Dagegen 972 männliche und 213 weibliche Angestellte (der Betriebsratsbericht sprach von 967 und 155). Die Gesamtbelegschaftszahl, einschließlich der 135 Monatslöhner, beträgt demnach 12 232. Im Jahresbericht des Betriebsrates war sie mit 12 304 angegeben.

„Symphonie“ im wahrsten Sinne des Wortes

Unser HOAG-Werksorchester im Spiegel einer in jeder Beziehung sachlichen Kritik

Am vergangenen Dienstag fand im Werksgasthaus ein Symphoniekonzert statt. Es spielte unser Werksorchester, außerdem ein junger Solist, der 11jährige Geiger Johannes Brüning. Nach wohlweislicher Überlegung hat der Berichterstatter des „ECHO“ diesmal darauf verzichtet, eine Konzertbeschreibung zu geben, sondern um ein wirklich unvoreingenommenes, sachliches sowie fachmännisches Urteil eines „Unparteilichen“ zu hören, bat er einen der namhaftesten deutschen Musikkritiker um seine Meinung, die wir hier in Form eines Briefes an den Dirigenten Albert Röhring veröffentlichen.

Sehr geehrter Herr Röhring!

Ein Rezensent hat seinen Kummer. Wenn es ihm entgangen war, daß draußen in der praktischen Welt Namen und Formen wechseln und das Orchester, dem Sie vorstehen, das der entflochtenen Hüftenwerk Oberhausen AG ist, so hat er sich vielleicht in einem wichtigen Tatbestand entschuldigen geirrt, aber in der Sache selbst, im Urteil über die Leistung dieser Laien-Musiziergemeinschaft braucht er sich nicht zu berichtigen. Ich habe es nach dem Symphoniekonzert im Konzertsaal des Werksgasthauses schon in der „Westdeutschen Allgemeinen“ ausgesprochen: Der Abend war für mich voller Überraschungen.

Die Geige ist sein bester Freund. Kein Geringerer als der weltberühmte Geiger Yehudi Menuhin vermachte dem Jungen dies schöne Geschenk: ein überaus wertvolles ital. Instrument. Seinem Konzertpublikum will er damit noch viel Freude bringen.

Wer mitten in der musikalischen Praxis steht und Tag für Tag sein Ohr am Puls der Konzertsäle des Reviers hat, ist nicht allzuleicht mehr zu begeistern. Er kennt die Grenzen der Kunst und spürt genau, wie oft Routine über innere Lieblosigkeit und Lässigkeit so mancher musikalischer Darbietung hinwegtäuscht. Er weiß, daß überall mit Wasser gekocht wird und daß die, welche die Kunst zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, allzuleicht in ihr ermüden und für letzte Erfüllung ausgehen, was nur noch notgedrungener Dienst an einem schweren Werk ist.

Um so mehr hat mich bewegt, was ich in Ihrem Konzert sah und hörte. Ich muß ge-

stehen, ich kam mit keinerlei Erwartungen und schied nach den letzten Takten von Schuberts „Unvollendeter“ mit einer großen Freude im Herzen. In welchem anderen Land ist das denn möglich, daß sich schwer arbeitende Männer in den Mußestunden hinsetzen, sich eine Welt zu erobern, die ihrem harten Alltag so fern liegt; die der großen Meister unserer Musik. Was den Berufenen zur Berufspflicht wurde, zeigte sich mir hier als Ausstrahlung einer Liebe, einer Hingabe von persönlichster Wirkkraft.

Und das Bedeutsamste an solchem Musizieren war, daß es sich der äußeren Form nach vor guter solider Interpretationsweise nicht zu verstecken brauchte. Niemand wird von Ihren Männern mehr verlangen als sie zu leisten vermögen, und ich sagte auch schon, daß der Maßstab der Wiener Philharmoniker für sie nicht gilt. Aber es war nutzbringend für mich, an der Qualität des Werksorchesters zu erkennen, wie anders sich bedeutendere Klangkörper darstellen müßten, wenn sie ihre Sache so ernst nähmen, wie Ihre Musiker an allen Instrumenten.

Was mir an ihnen so gefiel, ist die unbedingte Zucht spontanen Musizierens, deren sie sich befleißigen. Schon die ersten Takte der Iphigenien-Ouvertüre Glucks überzeugten mich, wie intensiv jeder einzelne am Ablauf der Musik teilnimmt und sich in den Zusammenklang (Symphonie) des Ganzen einordnen will. Gerade bei Gluck kommt es auf das rechte Maß und die Klarheit des Blicks an. So war mir die für ein solches Laienorchester ungemein rasche Reaktionsfähigkeit auf die genauen Einsätze des Dirigenten die Erklärung für den geordneten Zusammenhalt des musikalischen Bildes. Ich freute mich über die Einheitlichkeit der Streicher, die schöne Tonfülle der Celli und Bässe, und war glücklich über die Schlichtheit der Wiedergabe, die ich gelegentlich von einer ganzen falschen Pathetik durchdrungen erlebte.

Das Viotti-Konzert des jungen Geigers Johannes Brüning, einer großen Hoffnung unseres Nachwuchses, haben Sie sehr einfühlsam begleitet. Die frische Art des elfjährigen Jungen, den mit Schwierigkeiten gespickten Part unbekümmert anzupacken und in einer so reichen Klanglichkeit auszuschöpfen, hatte offenbar seinen Grund in unverbildeter, noch von keiner Reflexion geführter Aufnahmefähigkeit. Wenn die Rasse, die Johannes unter Ihrer sorgsam leitenden Hand an diesem Abend zeigte, sich kräftig weiterentwickelt, wird ein großer Künstler daraus.

Ich will die Mängel der Orchesterbegleitung nicht verhehlen. Die lebhaften Ecksätze hätten viel genauer, lockerer und akzentuierter kommen müssen, von Mozartscher Leichtigkeit beflügelt. Sicherlich läßt sich durch entsprechende Kleinarbeit da noch manches bessern. Die Holzbläser möchten vor allem auf sauberere Intonation achten. Ich weiß, daß gerade das Holz auf Temperaturschwankungen sofort anspricht, aber die Flötisten und Klarinetisten sollten sich nicht verdrießen lassen, dagegen anzukämpfen. Damit sie die gleiche lautere Klanglichkeit erreichen wie das Horn, das in der h-moll-Symphonie Schuberts so ausgezeichnet geblasen wurde.

Auf diese Wiedergabe kann das Orchester stolz sein. Ich fand nicht nur den Schubertschen Orchesterstil in den Urnissen gut getroffen, sondern auch die reiche musikalische Erfindung der beiden so vollendeten Sätze gefühlvoll und innig ausgeschöpft. Sie taten als Dirigent gut daran, die Spannungsbögen nicht zu überziehen und das Melos der einzelnen Themen so einfach und rhythmisch prägnant wie möglich dahinfließen zu lassen. Hauptsächlich gewann Ihre Interpretation für mich Bedeutung durch die spürbare persönliche Beziehung Ihrer Musiker zum Werk aus anschaulichen Erlebnisbereichen.

So war dieser Abend im Werksgasthaus ein Prüststein und ein Erfolg zugleich. Ich wünsche Ihnen noch mehr solcher Bestätigungen Ihrer verdienstvollen Orchesterarbeit.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Arthur von Dyck



Ein nettes Früchtchen!

Am laufenden Band wurden Spinde erbrochen

Es ist unangenehm, darüber zu schreiben, aber es muß einmal gesagt werden: Wir haben Diebe im Werk! So konnte in diesen Tagen ein 16jähriger Bursche, der als Bote im Walzwerk Oberhausen beschäftigt war, von der Kriminalpolizei verhaftet und des Kameradendiebstahls überführt werden. Bisher wurden ihm 16 Fälle nachgewiesen.

Die Straftaten des Jungen reichen zurück bis in den Januar dieses Jahres. Er führte die Diebereien sämtlich während seiner Botengänge in Umkleieräumen und Baubuden aus. Er beobachtete, wenn die Budenwärter oder das Aufsichtspersonal die Räume verließen und stöberte dann die Spinde durch. Teilweise öffnete er sie mit den von den Schrankhabern versteckten Schlüsseln, in einem Fall wurde sogar ein Schloß von ihm erbrochen. Gegenüber Belegschaftsmitgliedern, die ihn in den Unterkunftsräumen überraschten, war er um Ausreden nie verlegen. Meist gab er an, einen Arbeiter holen zu müssen und nannte falsche Namen. Die geschädigten Personen stellten erst hinterher fest, daß sie bestohlen worden waren. Allerdings konnte dem Werkschutz eine Beschreibung des mutmaßlichen Täters gegeben werden.

Nachdem daraufhin nun der Bursche eine Zeitlang beobachtet worden war, gelang es schließlich, ihn auf frischer Tat zu ertappen. Ein Kollege vom Baubetrieb EO packte ihn kurzerhand am Rockkragen und brachte ihn ins Pförtnerhaus Tor 4. Er beschuldigte den Jugendlichen des Diebstahls seiner Geldbörse. Er gab im einzelnen an, kurz vor Mittag einen Umkleideraum auf EO betreten und an seinem Spind den ihm unbekanntem Jugendlichen angefallen zu haben. Er habe sofort in seinem Schrank nachgesehen und festgestellt, daß aus der Geldtasche seines Anzuges die Geldbörse mit Ehering und einigen Schlüsseln entwendet worden war. Der Bursche, der sich sofort aus dem Staube gemacht hatte, war jedoch auf der Essener Straße eingeholt und von seinem Fahrrad heruntergeholt worden.

Gleichzeitig meldete noch ein anderer Kollege den Diebstahl seiner Geldbörse, die zur selben Stunde ebenfalls aus einem Schrank der Umkleieräume EO verschwunden war.

Bei der Vernehmung durch den Werkschutz leugnete der Täter zunächst und gab einen falschen Namen an, konnte dann aber doch

erkannt werden. In seiner Botentasche wurde die Geldbörse des einen bestohlenen Kollegen vorgefunden. Nachdem die Kriminalpolizei zur Ermittlung hinzugezogen wurde, wurde bei einer Leibbesichtigung auch das zweite Portemonnaie gefunden, das der Dieb in seiner Unterhose versteckt hielt. Er wurde danach in das Gerichtsgefängnis eingeliefert und hat bisher 12 Diebstähle, die alle in unserem Werk begangen wurden, gestanden.

Ein Teil des von ihm gestohlenen Geldes, so gab er bei der kriminalpolizeilichen Vernehmung an, habe er seinem Bruder gegeben, der Ende des vergangenen Jahres wegen neun nachgewiesener Kameradendiebstähle aus dem Kraftwagenbetrieb entlassen worden war. Das restliche Geld will er bei Kino- und Kirmesbesuchen ausgegeben haben. Die Geldbörsen, so gab er an, habe er jeweils weggeworfen. Einen außerdem von ihm gestohlenen Trauring, der sich in einer der Geldbörsen befand, will er in den Ofen geworfen haben.

In der Wohnung des Burschen wurde außerdem noch ein Fahrrad gefunden, das ebenfalls von einem Diebstahl herrührt. Die Kriminalpolizei ist der Auffassung, daß die Liste der von ihm inzwischen zugegebenen Diebstähle noch nicht vollständig ist und noch weitere Diebereien auf sein Konto kommen, zumal eine Reihe unaufgeklärter Diebstahlmeldungen vorliegen. Die aufgeführten Fälle beweisen wieder einmal, wie wichtig es ist, daß

1. Budenwärter und Belegschaftsmitglieder auf fremde Personen in Unterkunftsräumen und Baubuden achten,
2. Schränke stets mit guten Schlössern gesichert werden (der jugendliche Dieb hat nur in einem Fall das Schloß eines Schrankes erbrochen. Fast immer hat er offene Schränke vorgefunden),
3. Diebstähle sofort dem Werkschutz (Tel. 2222) gemeldet werden.



Man wunderte sich an jenem Nachmittage in der vergangenen Woche, als zahlreiche Hüftenwerker auf Fahr- oder Motorrädern zur Mittagszeit fuhr und ihnen auf der Höhe des Werksagthauses ein Polizist die Weiterfahrt auf der Essener Straße versagte. Umfangreiche Straßenbauarbeiten und daran sich anschließende Geisverlegungen haben es mit Rücksicht auf die Verkehrssicherheit erforderlich gemacht, die Essener Straße zwischen Karl-Lueg-Straße und Osterfelder Straße zur Einbahnstraße zu erklären. Und zwar darf die Essener Straße nur in Richtung nach Oberhausen befahren werden, wogegen die Straße in Richtung Frintrop gesperrt ist. Die Umleitung erfolgt über Brücktorstraße - Uhlandstraße - Knappenstraße. Die Sperrung wird etwa 6 Wochen dauern, daran anschließend soll die andere Fahrbahnhälfte (also Richtung Oberhausen-Stadtmittelpunkt) gesperrt werden. Danach wird der Verkehr über Lipperheidebaum - Falkensteinstr. umgeleitet.

...den schickt er in die weite Welt

Was lockt mehr: Die blauen Fluten der Adria oder die nordischen Gestade?

Gegenwärtig werden im Werk Prospekte der Deutschen Feriengemeinschaft verteilt, die erstmalig in diesem Jahr in eigener Regie Einzelreisen und Gruppenfahrten in zehn europäische Länder durchführt. Die Auslandsreisen führen nach Belgien, Frankreich, Dänemark, England, Holland, Italien, Norwegen, in die Schweiz oder nach Jugoslawien, ganz abgesehen von den deutschen Feriengebieten Allgäu, Berchtesgadener Land, Chiemgau, Schwarzwald, Bodensee, Rhein, Mosel, Eifel, Sauerland, Teutoburger Wald, Weserbergland sowie Nord- und Ostsee.

Die Werkstätigen haben jetzt durch die DFG Gelegenheit, eine moderne Form des Tourismus, das Camping kennenzulernen, das im Gegenteil zu anderen europäischen Ländern in der Bundesrepublik noch immer umstritten ist. Sie erhalten nunmehr die Möglichkeit, in den italienischen Zeltstädten Cervia bei Ravenna, ferner an der ligurischen Riviera sowie in Valganna am Ghirlasee bei Como ihren Urlaub zu erleben.

Ein einwöchiger Aufenthalt in der Zeltstadt dürfte 67 DM kosten. Hinzu kommen Reisekosten. Zudem entbehrt die Zeltstadt nicht eines gewissen Komforts: Luftmatratzen, Klappstühle und -tische sowie elektr. Licht in jedem der Zweier- u. Vierer-Zelte. Aber noch mit einer zweiten, in Deutsch-

land bisher weniger bekannten Methode der Urlaubsgestaltung will die Deutsche Feriengemeinschaft in diesem Jahr vertraut machen. Dank dem Entgegenkommen der dänischen Schwesterorganisation „Dansk Folke Ferie“ können vierköpfige

deutsche Familien im Sommer 1953 in kleinen, schmucken Ferienhäusern auf der Insel Fünen Aufnahme finden. Diese Häuschen, die jeweils zwei Schlafzimmer und eine kleine Küche aufweisen, sind im Norden so beliebt, daß unter den dänischen Anwohnern zur Urlaubszeit gelost werden muß. Die Zimmer sind von der Bettwäsche bis zum Eßgeschirr und dem Elektroherd komplett eingerichtet. Die Urlauber können selbst das Essen bereiten oder an den Mahlzeiten in einem Camp-Restaurant

teilnehmen. Sieben Tage Miete für das Ferienhäuschen kosten 66 DM.

Erstmals in diesem Jahr werden auch Urlaubsreisen nach Jugoslawien durchgeführt. Den Gästen aus Deutschland stehen zwei Hotels zur Verfügung, die zuletzt den jugoslawischen Gewerkschaften als Heime dienen. Es handelt sich um das Gewerkschaftsheim Opatija bei Abbazia an der Adriaküste und um ein Gewerkschaftsheim auf der Adria-Insel Rab. Eine 15tägige Reise nach Opatija kostet ab Essen einschließlich Fahrt und Verpflegung 275 DM.

Ferner werden den Werkstätigen in diesem Jahr Einzelreisen in die belgischen Ardennen, nach London und in das englische Seebad Corton-Lowesloft, nach Amsterdam und Den Haag, nach Kandersteg und Meiringen in der Schweiz ermöglicht. Gruppenfahrten sind vorgesehen vom 16. Juli bis 24. Juli nach Kopenhagen und vom 18. Juli bis 24. Juli nach Norwegen. Man geht angesichts der Preise wohl nicht fehl in der Annahme, daß mancher auf die Romantik der Ferne zugunsten einer Reise innerhalb der Bundesrepublik verzichten muß. Aber auch ihnen besichert der Sommerurlaubsführer 1953 eine reichhaltige Auswahl. Als besonders preiswürdig wird die 12tägige Reise nach Oberbayern herausgestellt. Sie kostet ab Oberhausen, einschließlich Fahrt, etwa 110 DM.

Dieser Preis vermindert sich um etwa 7 DM, wenn der Urlauber an dem Sparsystem der Deutschen Feriengemeinschaft teilgenommen hat. Teilnehmer sind z. Z. Mitglieder der im DGB zusammengeschlossenen Gewerkschaften und der Konsumgenossenschaften.

Kolleginnen und Kollegen!

Wie alljährlich ruft die Gewerkschaft auf zum Demonstrationzug anlässlich des 1. Mai. Auch diesmal finden in allen Stadtteilen Oberhausens Maikundgebungen statt. Es sollte Pflicht aller schaffenden Menschen sein, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen, um dadurch ihre Verbundenheit mit den Zielen der Gewerkschaft zum Ausdruck zu bringen:

Friede, Freiheit, soziale Gerechtigkeit!

Die Sammelplätze für die Hüftenwerker Alt-Oberhausens 8.40 Uhr: NO (Tor 10), 8.45 Uhr: EO (Tor 4), 8.50 Uhr: Sandgleis WO (für WO, Angestellte und Abt. Verkehr), 9 Uhr: Abmarsch zur Großkundgebung am Allmarkt.

Vorher Platzkonzert Tor 10 und Sandgleis WO.

Der Maiausschuß der HOAG



„Emma, beeil Dich, ich muß ins Büro!“



DER NEUE
„Ich glaube, Du hast mich miß-
verstanden, als ich Dir etwas
von Schutzkleidung sagte!“



„Halten Sie das hohe „C“ doch nicht so
lange an! Die Arbeiter meinen jedesmal,
die Sirene blies Feierabend!“



„Mein Arbeitskollege muß wohl
Gas geschluckt haben!“



„Tag, Frau Püsselke! Würden Sie bitte
Ihrem Manne einen Schlafanzug schicken!“

Leichte Mischung

Text und Zeichnung Willi Kleppe



„Sie h Fritz, — meine neue Schutzkappe!“



„Jawohl, Herr Direktor, ich sitze bereits
an meinem Arbeitsplatz! Unpünktlichkeit
gibt es bei mir nicht!“